

Die allgegenwärtigen Alijew-Porträts in Aserbeidschan scheinen bei den einfachen Bürgern wenig Eindruck zu machen. In Georgien wiederum hat die Rosen-Revolution den Alltag verändert. Manche stören sich auch daran, dass die georgische Polizei nicht mehr korrupt ist.

**flü. Tbilissi, im August**

Als unscheinbares Hochhaus präsentiert sich der Bahnhof im Zentrum der aserbeidschischen Hauptstadt Baku. Mitten auf dem Bahnhofplatz steht eine Parfümfabrik, daneben verkaufen junge Männer Lose. Autos sind zu gewinnen, vor allem Autos. Mit der Bahn sei er schon seit Jahren nicht mehr gefahren, wundert sich auch ein Bekannter, der darauf besteht, den Reisenden in die dunklen Gänge unter dem Bahnhof-Hochhaus zu begleiten. Gleich drei Gepäckaufbewahrungen gibt es hier. Zwei direkte Nachtzüge führen täglich in die georgische Hauptstadt Tbilissi.

**Gespräch über das Heiraten**

Wer Wert auf viel Komfort legt, reist mit dem amerikanischen «Silk Road Express». Wir aber haben uns für eine Nebenlinie am Fuss des Kaukasus entlang der Grenze zu Dagestan entschieden. Sie führt bis zu zwölf Kilometer an die georgische Grenze heran. Der Anschluss an das georgische Nebennetz muss dann per Taxi bewältigt werden. Die Fahrt ist dafür einzigartig.

Der erste Streckenteil führt über Nacht in die zweitgrösste Stadt in Aserbeidschan, Gence. Auf dieser Inlandverbindung sieht man den alten sowjetischen Schlafwagen an, dass sie seit Jahren fast ohne Wartung im Dienst stehen. Der Zug rattert fast eine Stunde lang durch die Vororte von Baku, vorbei an Karabach-Flüchtlingslagern und Baukränen. «Die Iraner kommen», erklärt ein Mitreisender und erzählt von dem unheimlichen Bauboom, der die Stadt erfasst hat. Die Bürger des Mullah-Staates wüssten die Freizügigkeit Aserbeidschans, in dem der Islam nicht besonders streng gelebt wird, zu schätzen.

Der Mann ist mit seiner Tochter und deren Ehemann unterwegs zur Hochzeitsfeier einer Verwandten in Gence. Die drei haben einen Fruchtkorb voll Süßigkeiten als Brautgeschenk bei sich, für das ganze Abteil werden nun aber Tomaten, Zwiebeln und Kartoffeln ausgepackt. Dazu gibt es ein giftgrünes und ebenso süßes Kräutergetränk. Sie sei ja eigentlich eine Feministin, gesteht die jüngst vermählte Tochter nach dem ausgiebigen Mahl. Ans schnelle Heiraten habe sie nie gedacht, aber vor einem Monat habe ihr Vater halt eine Hochzeit arrangiert. Dieses traditionelle Modell sei mittlerweile am Aussterben, vor allem in Baku, sagt sie bitter.

In der Nacht ist der Zug bis auf 70 Kilometer an die iranische Grenze herangefahren, eine Nähe, deren man sich erst bewusst wird, wenn man iranische Flüchtlinge in Gence trifft. Seit 17 Jahren könne er seine Familie in Teheran nicht mehr besuchen, klagt der Coiffeur beim Busbahn-

hof der Stadt mit ihren 300 000 Einwohnern. Der Mann wünscht sich eine offene Welt ohne Grenzen. «So wie bei euch in Europa», fügt er begeistert hinzu. Umgerechnet zwei Franken kostet der Haarschnitt und erlaubt dabei Einblicke in die aserische Wirklichkeit jenseits der touristischen Sehenswürdigkeiten der 2500 Jahre alten Stadt.

**Konflikt um Karabach**

Am Bahnhof prangt diesmal nicht nur das obligate Alijew-Plakat, welches den im Jahr 2003 verstorbenen Präsidenten Hajdar fast immer zusammen mit seinem Sohn und Amtsnachfolger Ilham zeigt. Die Eisenbahner haben auch ein Denkmal für ihre in Nagorni-Karabach gefallenen Kollegen errichtet. Der heute de facto von Aserbeidschan unabhängige Gebirgsstreifen beginnt knapp 20 Kilometer südöstlich des Stadtzentrums von Gence. Ein blutiger Bürgerkrieg hat zwischen Dezember 1989 und Mai 1994 rund 30 000 Todesopfer gefordert. Fast die gesamte aserische Bevölkerung, über eine halbe Million, wurde zur Flucht gezwungen. Seit 13 Jahren schon treten die Friedensverhandlungen an Ort. Im südlich von Gence gelegenen Chanlar zeigt der ungelöste Karabach-Konflikt seine hässliche Fratze. Unterwegs zu den Heilquellen von Göy-Göl werden wir von der Polizei aufgehalten und einer pingeligen Ausweiskontrolle unterzogen.

Die Weiterfahrt Richtung Nagorni-Karabach wird uns strikte verweigert. Umständliche Kontrollen durch die Sicherheitsorgane sollten auf unserer Reise durch die aserbeidschische Provinz immer wieder vorkommen, was das Gefühl verstärkt, in einem Polizeistaat unterwegs zu sein. Unhöflich sind die bewaffneten Staatsdiener dabei meistens nicht. In Chanlar etwa werden wir von der Polizei zum Trost in ein vorzügliches Restaurant an der Hummelstrasse gefahren. Die Strasse ist tatsächlich deutsch angeschrieben, denn hier hatten Schwaben Anfang 19. Jahrhundert die deutsche Kolonie Helenendorf gegründet. Der letzte Deutsche sei erst vor wenigen Monaten gestorben, erzählt die Wirtin des Restaurants, eine assyrische Christin.

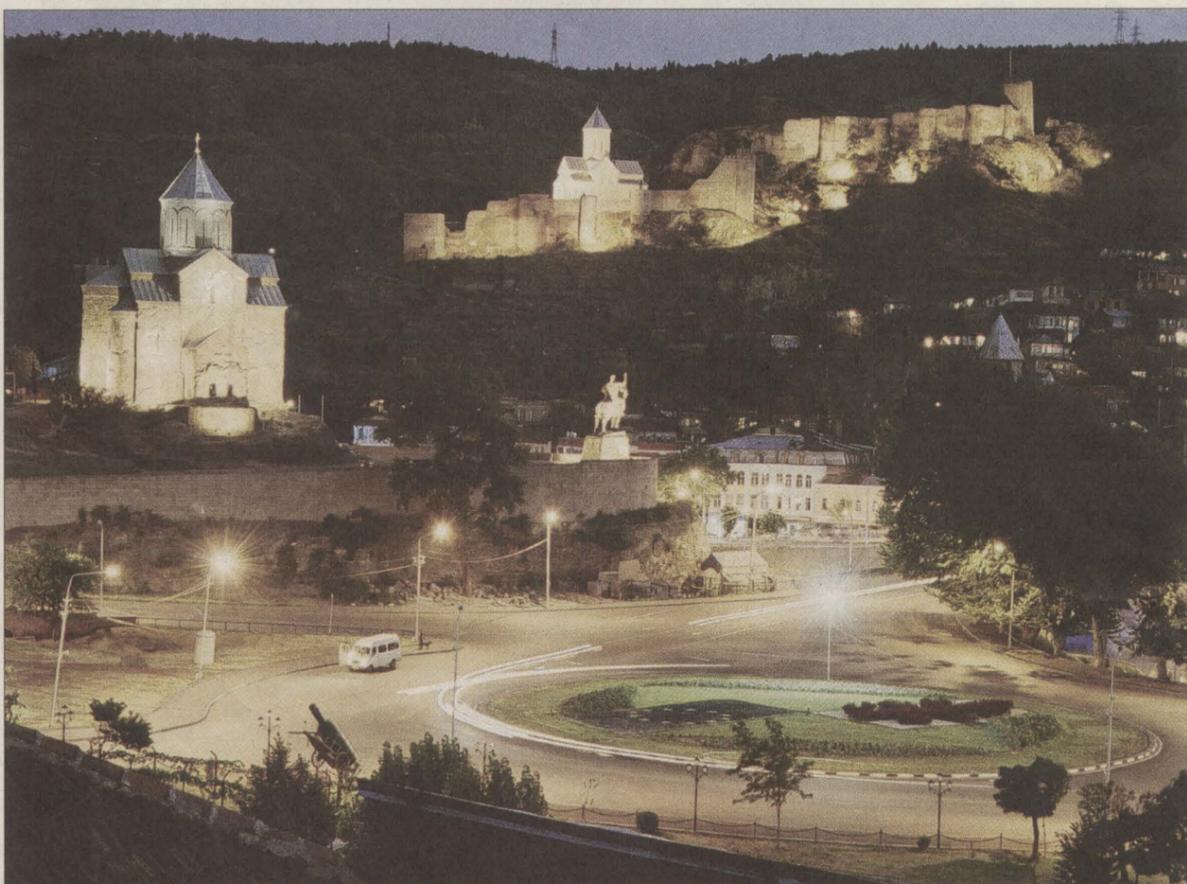
**Murren über Alijew**

In Chanlar hofft man heute auf deutsche Touristen. Erste Anzeichen von Tourismus sind allerdings erst im Norden, am Mingäcevir-See, zu sehen. Das Angebot richtet sich vor allem an die vielen ausländischen Öl-Fachleute in Baku. In den Hotels wird eine folkloristisch heile persisch-osmanische Vergangenheit hochgehalten. Gewieft Geschäftsleute haben sich auf den Handel mit Gebrauchsgegenständen aus jener Zeit spezialisiert. Sie klappern am Fuss des Kaukasus die lokalen Märkte Qax und Seki ab.

Ein Polizist, der uns gegen ein kleines Entgelt frühmorgens in Seki auf den Bahnhof zu dem an die georgische Grenze fahrenden Belkony-Express bringt, ist voll des Lobes für das westliche Nachbarland. In Georgien gebe es keine Korruption mehr, erzählt der Ordnungshüter. Arbeitskollegen seien kürzlich von einem Besuch in Tbilissi zurückgekehrt und hätten berichtet, alle paar Meter hänge ein Plakat mit einer Sorgentelefon-Nummer für Bürger, von denen Beamte und Polizisten Bakschisch verlangt hätten. Zudem würden die Polizisten dort anständig bezahlt, nicht wie in Aserbeidschan.

Die Nähe zur Grenze scheint den Aseri die Zunge gelockert zu haben. Das Bahnhofspersonal in Belokany (Balakän) erzählt freimütig, mit Aserbeidschan gehe es so langsam aufwärts, weil Präsident Ilham Alijew die meisten Petrodollars in die eigene Tasche schaufle. «Schreiben Sie bloss meinen Namen nicht in die Zeitung», bittet allerdings der forscheste Kritiker des autoritären Präsidialregimes unter den Eisenbahnern.

Der Grenzübergang nach Georgien führt über einen breiten, ausgetrockneten Gebirgsfluss. Verkehr gibt es wenig hier, abgesehen von ein paar türkischen Fernfahrern wird die altersschwache Brücke vor allem von Fussgängern benutzt. Auf der georgischen Seite des Mazimecay-Flusses prangt das letzte Alijew-Plakat auf dieser Reise. Es zeigt zum ersten Mal Ilham ohne seinen verstorbenen Vater. Der Sohn sitzt etwas steif zusammen mit seinem georgischen Amtskollegen Michail Saakaschwili an einem See und lächelt. «Es lebe die aserbeidschisch-georgische Freundschaft!», verkündet ein Schriftzug auf Russisch. Womit gleich klar wird, an wen die Botschaft gerichtet ist: an Moskau, dem der Westkurs der beiden Ex-Sowjetrepubliken missfällt. Am georgischen Zollhäuschen ist tatsächlich eine jener Sorgentelefon-Nummern für Opfer der Korruption angebracht. Zudem liegen Merkblätter über Frauenhandel auf Georgisch und Russisch auf.



Blick über die nächtlich beleuchtete georgische Hauptstadt Tbilissi mit der Metekhi-Kirche (links) und der Narikala-Festung aus dem 4. Jahrhundert im Hintergrund.

MARTIN ROEMERS / PANOS

Sie sind ganz vergilbt. Die Grenzpolizisten aber sprechen fließend Englisch und knallen ohne weitere Kontrolle und Fragen einen Einreise-stempel in den Pass. Seit der sogenannten Rosen-Revolution von 2003 brauchen EU-Bürger und Schweizer kein Visum mehr.

**Lob auf die sowjetischen Verhältnisse**

Zaza fährt uns für ein paar Dutzend Lari in das 60 Kilometer entfernte Tsnori, wo früher einmal Züge täglich aus dem Weinanbaugebiet rund um Telavi angekommen und weiter in die Hauptstadt Tbilissi gefahren sein sollen. Seit Eduard Schewardnadse nicht mehr an der Macht sei, ginge es den Leuten hier an der Grenze miserabel, klagt Zaza. «Den Schmuggel hat er verboten, aber Arbeit hat Michail uns auch keine gegeben»,



flucht der Mann über Präsident Saakaschwili. Früher habe er Benzin aus Aserbeidschan nach Georgien geschmuggelt und davon ganz gut gelebt, schwärmt er. Heute würden sich die meisten Schmuggler als illegale Taxifahrer beim Dorf Tsodna an die Grenze stellen und auf die wenigen Kunden warten.

Der Mann hebt dann zu einem Lob der Sowjetunion an, in der alles viel einfacher und gerechter gewesen sei. Dann flucht er wieder über die neuen Zeiten. Das Taxifahren sei zur Qual geworden, seit der Präsident die Polizei reformiert habe. «Wer heute zu schnell fährt, muss eine Busse bezahlen, sonst wird das Auto konfisziert», klagt er. Nicht einmal mehr bestechen liessen sich die Polizisten. Auf dem Bahnhof von Tsnori hängen die Fahrleitungen herunter und sind verrostet und überwuchert. Ans Bahnhofsgebäude hat einer einen Totenkopf gespritzt. «Die letzte Elektrizschka (Vorort-Eisenbahn) ist mit den Kommunisten abgefahren», kommentiert der Fahrer Zaza das Bild des Zerfalls.

**Neuer Präsidentenpalast in Tbilissi**

In der berühmten Altstadt von Tbilissi haben ein Dutzend neue Hotels und Pensionen eröffnet. Die Polizei hilft den immer zahlreicher eintreffenden Touristen, diese im Gewirr der engen Gassen auch zu finden. Unser Zimmer bietet einen herrlichen Blick auf die ursprünglich im 5. Jahrhundert erbaute Metekhi-Kirche, das Wahrzeichen der Stadt. Neben der Kirche scheint gerade eine Kopie des Capitols erbaut zu werden – ein Bau, der kaum konform mit den Denkmalschutz-Bestimmungen sein dürfte. «Dort drüben baut Michail», erklärt ein Bauarbeiter vor dem Hotel. 30 Millionen Dollar soll der neue Präsidentenpalast kosten, behauptet der Mann, dabei habe der Präsident doch bereits eine grosse Residenz vor den Toren der Stadt.

«Die Saakaschwilis leben in Saus und Braus, für uns einfache Bürger aber ist seit der Rosen-Revolution überhaupt nichts besser geworden», sagt der Arbeiter.

Er ist nicht der Einzige, der kritisiert. Zum Beispiel Surab, ein alter Bewunderer Saakaschwilis: Wenn der Rentner im alten Schiguli durch seine Heimatstadt fährt, gerät er ins Schwärmen. Er beginnt bei der Kazbek-Brauerei, zeigt die einst berühmten Filmstudios und fährt langsam an der Staatsoper vorbei hoch bis zum Platz der Republik. Hier habe Saakaschwili früher gewohnt, zeigt er in eine Altstadtgasse. «Wenn ich mit der Metro zur Arbeit fuhr, habe ich ihn manchmal getroffen», erinnert er sich. Dort wohne die Mutter des Präsidenten auch heute noch, erklärt der Mann und deutet auf ein typisch sowjetisches Stadthaus. Anders der Sohn, Prunksucht habe den einst bescheidenen Oppositionsführer befallen, sagt Surab.

**Begeisterung für den «Caucasus Rock»**

Im Bahnhofsquartier liegt Kaschemme an Kaschemme. In dunklen Kellergewölben werden aus grossen Gläsern saure Gurken gefischt, dazu gibt es hausgemachten Wein aus Plasticflaschen. Hier habe auch er in seiner Alkoholphase oft Erlösung gesucht, sagt der Rockmusiker Lado Burduli, der uns den Bahnhof seiner Heimatstadt zeigen will. «Dort kaufe ich heute meine Klamotten», erklärt der gut Vierzigjährige schalkhaft. So günstig und ausgeflippt könne man sich nirgends in Tbilissi kleiden wie auf dem Hauptbahnhof. Burduli hatte zu Sowjetzeiten mit der georgischen Punkband Retsepi aufhorchen lassen. Als der Bürgerkrieg im mittlerweile unabhängigen Georgien ausbrach, floh er nach Berlin. Dort hielt er es jedoch nur ein paar Monate aus, dann kehrte er nach Tbilissi zurück und eröffnete 1992 ein Kulturzentrum, um Jugendlichen einen Ausweg aus Krieg und Hass aufzuzeigen. «Alle sagten, ich sei vollkommen verrückt», erinnert sich Burduli lachend.

Geschossen wird heute in Tbilissi nur noch selten, etwa wenn die Mafia sich an der Polizei rächt. Burduli genießt es, ungestört durch die Stadt flanieren zu können, sein Engagement ist ungebrochen. Mit einem neuen Projekt will er Musiker aus dem abtrünnigen Abchasien und aus Tbilissi zusammenführen, aserische und armenische Rockgruppen, tschetschenische und russische Fans des «Caucasus Rock».

In der schummrigen Ankunftshalle des fast menschenleeren Bahnhofs wird Burduli nachdenklich. Heute kämen hier pro Tag gerade noch der Baku-Tbilissi-Express sowie ein Fernzug aus der armenischen Hauptstadt Erewan an, sagt Burduli bitter. War Tbilissi zur Sowjetzeit ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt im Kaukasus, so ist Georgien heute wegen des Abchasien-Konflikts und wegen der Spannungen mit Russland von vielen Verkehrsadern abgeschnitten. Der Nachtzug zurück nach Armenien wird gerade auf einem Gleis zusammengestellt. Die meisten der Schlafwagen haben zersprungene Scheiben.

**NZZ ONLINE**

Dossier «Der Islam und Europa»  
Muslimischer Alltag und islamistische Tendenzen im europäischen Umfeld.  
[www.nzz.ch/magazin/dossiers](http://www.nzz.ch/magazin/dossiers)

**Niedergang der Bahnverbindungen**

flü. Der Komfort von Bahnfahrten im Kaukasus hat sich seit dem Zerfall der Sowjetunion markant verschlechtert. Vor allem die aserbeidschische und die armenische Staatsbahn haben in den letzten 15 Jahren kaum mehr investiert, sondern das alte Rollmaterial und die Infrastruktur aus Sowjetzeiten einfach weiterbenutzt. In Georgien hat man unlängst immerhin zwei sowjetische Schnelltriebwagen total überholt. Sie werden heute auf der Strecke zwischen Tbilissi und den Schwarzmeerhäfen Batumi und Poti eingesetzt und brauchen für diese Strecke nur etwa sechs Stunden.

Ein schwerer Schlag für Georgien war der Wegfall der Bahnverbindung über Suchumi nach Russland und in die Ukraine. Das mittlerweile de facto unabhängige Gebiet Abchasien ist seit über zehn Jahren für georgische und internationale Züge unpassierbar, womit ein Grossteil der einstigen Fernverbindungen entfallen.

Heute muss der georgische Russlandreisende in Baku umsteigen und erreicht von dort via Dagestan in einer 52-stündigen Fahrt Moskau. Seit September 2006 hat sich die Isolation Georgiens durch das russische Flug-Embargo weiter verstärkt. Mitte Januar haben Georgien, Aserbeidschan und die Türkei den Bau einer neuen Bahnlinie von Baku via Tbilissi ans türkische Bahnnetz beschlossen. Die Bauzeit soll zwei bis drei Jahre betragen. Von Tbilissi gibt es im Moment nur noch je einen Fernzug nach Erewan in Armenien (alle zwei Tage, Fahrzeit etwa 15 Std.), das seinerseits durch die türkische Grenzblockade isoliert wird, sowie zwei Nachtzüge täglich nach Baku (16 Std.).

Von Aserbeidschan kann man auch über eine Nebenlinie über den aserbeidschischen Gebirgsort Belokany (Balakän) nach Georgien gelangen. Dabei muss allerdings heute ein Grossteil des georgischen Streckenteils per Taxi oder Minibus zurückgelegt werden. Diese Reise dauert im besten Falle etwa 24 Stunden. Die Fahrkosten sind für Schweizer Verhältnisse sehr gering. Von Baku nach Tbilissi betragen sie je nach Fahrklasse 20–330 Franken; von Tbilissi nach Erewan 20–30 Franken.